

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. (2. Kor 13,13)

Um den Tunnelblick wird es heute gehen. Naja, eigentlich darum, wie man ihn überwindet. Und damit ich selbst nicht in die Falle tappe und engstirnig nur noch über den Predigttext spreche, muss ich zunächst einige Worte über den Kontext der Erzählung verlieren, die wir gleich hören werden. Die Geschichte erzählt vom Apostel Petrus, der auf einem Dach sitzt und betet. Soweit, so unauffällig. Von einem Apostel können wir beten erwarten. Aber dann bekommt Petrus Hunger. Freundlicherweise bereiten seine Gastgeber ihm ein Essen zu. Noch während dem Apostel der Magen knurrt, bietet Gott Petrus Essen an. Drei Mal sogar. Allerdings ist Petrus noch in seinem Tunnelblick, er betet ja gerade und lehnt dreimal ab. Denn die Tiere, die ihm da als Nahrung angeboten werden, die nennt die Tora unrein. Sie zu essen ist etwa nach Levitikus 11 oder Deuteronomium 24 verboten. In seinem Tunnelblick denkt sich Petrus: „Essen ja, aber das darf ich nicht essen.“ Und erkennt, wer ihm das Essen anbietet. Aber selbst die Worte des Herrn: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein!“ (Apg 10, 15b) können Petrus nicht umstimmen. Während Petrus noch über das, was ihm widerfahren ist, nachdenkt, hört er eine Stimme: „Drei Männer suchen dich; so steh auf, steig hinab und geh mit ihnen und zweifle nicht, denn ich habe sie gesandt.“ (Apg 10, 20).

Und wie es weitergeht, hören wir nun. Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht in der Apostelgeschichte im zehnten Kapitel:

*21 Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: Siehe, ich bin's, den ihr sucht; aus welchem Grund seid ihr hier? 22 Sie aber sprachen: Der Hauptmann Kornelius, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann mit gutem Ruf bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich sollte holen lassen in sein Haus und hören, was du zu sagen hast. 23 Da rief er sie herein und beherbergte sie.*

*Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, und einige Brüder aus Joppe gingen mit ihm. 24 Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. 25 Und als Petrus*

*hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. 26Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, auch ich bin ein Mensch. 27Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. 28Und er sprach zu ihnen: Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. 29Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen.*

*30Kornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand 31und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. 32So sende nun nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer. 33Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist.*

*34Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; 35sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.*

Der Tunnelblick, da war er wieder. Haben Sie ihn bemerkt? Petrus wollte nicht einmal das Haus von Kornelius betreten. Aber diesmal, da ist das Blickfeld schon etwas weiter. Er geht mit. In das Haus, weil der Impuls von „oben“ kam. Der Heilige Geist sagt ihm: „Geh mit ihnen, ich habe sie gesandt. Und Petrus, der geht, aber eigentlich wäre ich ja nicht gekommen, sagt er quasi zur Begrüßung. Diese Erzählung lädt mich dazu ein, den Blick zu weiten und gewohnte Denkmuster zu hinterfragen.

Ich hatte zwischen den Jahren selbst einen solchen Moment, bei dem mir der Horizont geweitet werden musste. Ich war unterwegs zum Kino auf der Zeil. Die kennen bestimmt viele hier, die große Frankfurter Shoppingmeile. Und mit mir war gefühlt die halbe Republik da. Der erste Werktag nach den Weihnachtsfeiertagen, da hätte man sich auch denken können, dass es voll wird. Überall Menschen, viele vermutlich, um nicht ganz so schöne Weihnachtsgeschenke umzutauschen. Aber nun war ich schon mal da. Die Einladung hätte ich zwar gerne abgelehnt mit den Menschenmassen auf der Zeil, aber nun war es zu spät. Also musst du da durch, dachte ich mir. Die Scheuklappen aufgesetzt wollte ich nur noch in dieses Kino. Schnurstracks bin ich durch die Menschenmenge direkt zum Kino und habe versucht, alles andere auszublenden – Tunnelblick eben. Auf dem Hinweg und im Kino gelang mir das noch. Einfach weitergehen, noch ein Häuserblock, dann rechts. Ich schaue den Film „Das Kanu des Manitu“, lache viel und freue mich doch, ins Kino gegangen zu sein. Und beim Rausgehen, da ist er weg, der Tunnelblick. Mein Termin im Kino, der liegt hinter mir und mein Horizont, der ist weiter geworden. Ich habe einfach Freizeit und das im wörtlichen Sinne: Ich habe FREIE Zeit. Keinen Termin, keine Aufgaben, nur eine S-Bahn zurück nach Hause sollte ich nehmen, bevor keine mehr fährt. Übernachten möchte ich hier nicht. Und meine Begleitung schlägt vor: „Lass uns doch in die Liebfrauenkirche gehen.“

Ein Kloster der Kapuzinerbrüder, die sich für Obdachlose besonders einsetzen. Mitten auf der Zeil, bei der Hauptwache. Ein Ort, den ich seit meiner Kindheit in Frankfurt lieben gelernt habe. Tradition hat es in meiner Familie, dort eine Kerze anzuzünden und für alle zu beten, die es gerade brauchen. Es ist für mich einer der schönsten Orte Frankfurts. Ein Ort, der mich immer wieder berührt. Mitten im Gewusel der Zeil, da steht ein Kloster. Und Brüder, die Armut geschworen haben, kümmern sich um Menschen, die nicht genug zu essen haben, sind da, helfen, falls nötig, haben ein offenes Ohr. Und haben einen Ort der Ruhe und der Einkehr geschaffen. Wo man an einer bestimmt 10 Meter langen Wand Kerzen aufstellen kann und die Menschen, die nehmen es an. Mich begrüßt ein Lichtermeer aus kleinen Kerzen. Ein wunderschöner Anblick und was für ein Kontrast zu der Hektik vor dem Kloster! Beschwingt und frei komme ich nach meinem Gebet aus dem Kloster und sehe auf einmal so vieles, was ich vorher verdrängt habe. Was ich nicht sehen wollte.

Ich sehe Künstler und Musiker, glückliche Menschen, die neben gestressten Menschen friedlich miteinander eine Strecke teilen und irgendwann auseinander gehen. Und viele

Menschen sehe ich, die mir hilfsbedürftig erscheinen. Einen Mann beobachte ich, wie er einer Frau, die am Straßenrand sitzt, etwas spendet. Und sie fällt ihm wortwörtlich vor die Füße. Ich vermute, aus Dankbarkeit. Er geht einfach weiter und sie wirkt erleichtert mit ihren wenigen Euro. Ich denke an unseren Predigttext: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch.“ (Apg 10, 26b).

Aber warum habe ich das nun bemerkt? Auf dem Hinweg hatte ich doch nur das Kino im Kopf. Ich glaube, es braucht Momente, in denen ich empfänglich für die Impulse von außen und von oben sein kann. Auf meinem Rückweg, da war ich empfänglich dafür. Da habe ich meine Mitmenschen, meine Nächsten, wahrgenommen und versucht, zu erkennen, was sie bewegt. Und das war nur möglich, weil ich mir Zeit dafür genommen habe. Ich brauche Zeit, liebe Gemeinde, Zeit für mich, Zeit für Gott, denn sonst begreife ich nicht, ich nehme nicht wahr, was Gott mir eigentlich zeigen wollte.

Auch der Apostel Petrus brauchte einen Moment, bis er empfänglich war für die Botschaft, die sich durch die ganze Erzählung – nicht nur den Ausschnitt unserer Erzählung – zieht. Kein Tier ist vor Gott unrein, der sie doch selbst alle geschaffen hat. Und noch viel wichtiger: Kein Mensch ist vor Gott mehr wert als ein anderer. Für Gott zählt nicht, dass Kornelius Römer ist und Petrus ein Jude, der Christus erkannt hat. Kein Mensch sollte vor einem anderen knien müssen. Petrus versteht die Gleichwertigkeit (Achtung, nicht Gleichgültigkeit, das wäre etwas anderes) der Menschen. Da ist es auch egal, dass die Dame auf der Straße arm und der Mann gut situiert war. Wer Gott fürchtet und recht tut, der ist Gott angenehm. Eine Erkenntnis, die ich selbst nur dank geweitetem Horizont gewinnen konnte und Petrus wohl auch.

Ich möchte mit Ihnen und Euch ein Gedicht teilen, das mir während der Predigtvorbereitung begegnet ist. Es heißt: „Optimistisches Liedchen“ von Hans Magnus Enzensberger:

„Hie und da kommt es vor,

dass einer um Hilfe schreit.

Schon springt ein anderer ins Wasser,

vollkommen kostenlos.

Mitten im dicksten Kapitalismus

kommt die schimmernde Feuerwehr

Um die Ecke und löscht, oder im Hut.

des Bettlers silbert es plötzlich.

Vormittags wimmelt es auf den Straßen

von Personen, die ohne gezücktes Messer

hin- und herlaufen, seelenruhig,

auf der Suche nach Milch und Radieschen.

Wie im tiefsten Frieden.

Ein herrlicher Anblick.“[1]

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in  
Christus Jesus – Amen. (Phil 4, 7)

[1] Hans Magnus Enzensberger, Leichter als Luft. Moralische Gedichte, Frankfurt am Main  
2005, 7.